

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis, 12. Juli 2020, in der Hospitalkirche Stuttgart.

Predigttext: Lukas 5,1-11

1 Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth.

2 Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.

3 Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

4 Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!

5 Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen.

6 Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen.

7 Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken.

8 Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.

9 Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten,

10 ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.

11 Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Liebe Gemeinde,

„Ihr dummen kleinen Tage“, hat der deutsch-französische Maler und Dichter Hans Arp über die vergeblichen Momente unsers Lebens leise geflucht:

*Ihr dummen kleinen Tage
kommt euch denn nie
ein Sterbenswörtchen von Erlösung
über eure gemalten Lippen?
Kniet ihr denn nie mehr
vor einem Kreuz?
Ihr dummen kleinen Tage
ihr kennt nur Kommen und Gehen.
Wisst ihr denn nicht
dass euch jeden Augenblick
die heilige Unendlichkeit anblickt?*

Wissen wir es? Wissen wir, dass uns jeden Tag die heilige Unendlichkeit anblickt?

Die dummen kleinen Tage. Wir kennen sie zu gut. Ein schaler Geschmack von Vergeblichem liegt über ihnen.

Es sind zwei Bewegungen, mit denen uns das Lukasevangelium an diesem Morgen begrüßt:

Jesus, der sich vor dem Andrang der Menge, die ihn hören will, kaum zu retten weiß. Er ist am See. Da sind zwei Boote. Er braucht einen Ort, von dem er hörbar und einsehbar ist. Und er redet, predigt, erzählt.

Und dann gibt es dieses verschlafene Fischerbild, über dem ein Hauch von Vergeblichkeit weht.

Wir kennen das noch heute aus den Dörfern rund um das Mittelmeer. Die Boote, die noch in der Nacht hinausgefahren sind, liegen nun im Hafen. Schweigsam sind die Fischer. Kein guter Fang. Kein guter Morgen. Kein guter Tag. Ihre Bewegungen sind langsam. Kein Markt, auf den sie gehen könnten. Wohin auch, wenn nichts anzubieten und zu verkaufen ist?

Müde sind die Arme vom fruchtlosen Auswerfen der Netze und vom enttäuschten Einholen. Sie sehen sich nicht an. Der Blick geht auf die Netze und den Unrat, der sich darin angesammelt hat. Morgen, wenn es Tag wird, fahren wir wieder hinaus. Morgen versuchen wir es wieder. Morgen ist ein anderer Tag. Dieser ist verloren. Vergesst ihn.

Es ist ein trübes Fischeridyll. Zwei Boote liegen leer am Strand. Die Wellen umspielen sie, als sei „*nichts*“ gewesen. So ist das Leben. Ihr dummen kleinen Tage. Sie zerrinnen uns zwischen den Fingern. Wie viele sind es? In unserem eigenen Leben? In den paar Jahrzehnten, die wir hier sein dürfen?

Vor ein paar Jahrzehnten hat man solche Fischerboote aus dem ersten Jahrhundert bei Magdala im See Genezareth gefunden. Sie sind groß. Es hätte Platz darin für einen guten, großen Fang.

Ganz an den Anfang seines großen Doppelwerkes, des Evangeliums und der Apostelgeschichte, legt Lukas diesen wundersamen Fischfang des Petrus, des Simon, des Schimon, was auf Hebräisch „der Hörende“ bedeutet. Der Evangelist Johannes erzählt ihn erst nach Ostern.

Es ist, als wollte Lukas von Anfang an uns zeigen, was das ist, das Evangelium: eine Dynamis, eine Kraft, die Menschen erlöst und herausreißt aus den dummen Kreisläufen und Resignationen ihres Lebens. Eine Zäsur. Eine Begegnung, die wesentlich das Gegenteil ist von allem schon Dagewesenen; ein Augenblick des Absoluten, der mitten in den flüchtigen Tagen unseres Lebens uns aufbrechen heißt.

Es ist so schön erzählt! Wie Jesus eintritt in den frustrierenden Tag der Fischer. Es fängt ganz einfach an. Mit einer kleinen Bitte beginnt es: lass mich doch angesichts der Vielen in deinem Boot Platz nehmen, damit ich lehren kann. Und Jesus setzt sich tatsächlich wie ein Lehrer im Altertum und redet von dort aus.

Und man ahnt: er sieht, was los ist bei Petrus und bei Jakobus und Johannes und ihren Gefährten. Und auch bei denen, die im anderen Boot sind und die mit ihnen zurückgekehrt sind: glücklos, mit einem schalen Geschmack im Mund und auf der Zunge. Wir wissen, wie sich das anfühlt.

Es ist kein Zufall, liebe Gemeinde, dass diese kleine Geschichte gerne in den folgenden Jahrhunderten erzählt und gelesen wurde, wenn es um die Not der Kirche ging: Menschen zu gewinnen. Jesus und die Vielen und dann wir, die jämmerlichen Fischer. Der allgemeinen Klage über die Flucht der Menschen aus der Kirche käme sie auch heute noch zupass. Das Boot: ein Bild für die Kirche. Das eine Boot und das andere Boot. Das evangelische und das katholische und das orthodoxe und das freikirchliche und was weiß ich für Boote. Und wir haben die jüngsten Statistiken über die Mitgliederentwicklung in den Ohren. Und wir sind bitter. Aber das ist nicht der Punkt! Das ist die Oberfläche. Vielleicht sogar belanglos.

Der Punkt ist, dass sich hier drei Wunder zugleich ereignen. Das erste Wunder ereignet sich in Petrus selber.

Liebe Gemeinde, es ist fast schon ein „Muss“, genau anzusehen, was hier erzählt ist. Jesus wendet sich also ab von der Menge. Er hat geredet. Und dann wendet er sich den Fischern zu. Zuerst dem Simon, der später Petrus heißen wird. Und er hat gesehen, was da los ist. Und wie sie im Leben stehen.

Und plötzlich ist da ein autoritärer Ton in Jesu Stimme. „Fahre hinaus in die Tiefe“, heißt es wörtlich. Also: „Fahre auf den See hinaus, lasst die Netze sinken zum Fang“. Und alle wissen: Es ist nicht der Moment, um Fische zu fangen. Es ist nicht der Moment, solchen absurden Vorschlägen zu folgen.

Und Simon sagt sehr zurecht: Wir haben die ganze Nacht hindurch geschuftet und nichts gefangen. ... Und dann ist da so ein kleines Kippmoment. - Vielleicht der rätselhafteste Augenblick in dieser Erzählung überhaupt: Dass Simon Petrus sich entscheidet, trotzdem aufzubrechen. Und es ist mir, offen gestanden, nicht ganz klar, warum er das tut. Denn da gibt es ein paar sprachliche Hinweise, die mehrere Deutungen zulassen. Die erste ist: Auf Dein Wort hin fahre ich noch einmal hinaus. So ist es übersetzt. Das wäre die Haltung des Menschen, der ganz aus dem unbegründeten Vertrauen lebt, dass, wenn der Herr es sagt, es lohnt, aufzubrechen. Aber da gibt es ein paar Hindernisse: Das erste ist die Anrede, die Petrus an Jesus hat. "Herr, auf Dein Wort hin fahre ich", ist hier übersetzt. Aber da steht nicht „Kyrios“, Herr. Da steht auch nicht „Rabbi“ oder Meister. „Herr“, „Kyrios“ steht erst ein paar Zeilen später. Aber da liegt Petrus schon auf den Knien. Völlig erschüttert. Aber hier steht im Griechischen "*Epistata*", was so viel bedeutet wie „Chef“, „Boss“, „Besserwisser“.

Die Ironie ist kaum über hörbar. Also, wenn Du es sagst, Chef, dann fahre ich halt nochmal hinaus. Ich habe ja doch nichts Besseres zu tun. Man ahnt, wie Petrus, den wir als einen heißblutigen Typus kennen, auf die Provokation Jesu reagiert. Dann mach ich's halt. Mal sehen, was passiert.

Es ist eine Art Kräftemessen. Ein Moment der Freiheit, den Petrus ergreift. Pourquoi pas? Warum nicht? Besser, als gar nichts erlebt zu haben an so einem öden Tag. Das ist immer wieder die menschliche Qualität des Petrus! Dieses Aufbrausende.

Und dann ereignet sich das zweite Wunder. Aber es ist kein Hurra-Ereignis! Da ist ein Schrecken. Der Erfolg dieses Fischzugs ist so groß, dass die Fischer in Todesangst geraten. Die Netze reißen. Es sind zu viele Fische. Die Boote füllen sich. Sie drohen zu sinken. Die Fischer

winken hinüber zu den anderen im Boot! Helft uns! Lasst uns gemeinsam die Sache anpacken.

Vielleicht tatsächlich so ein kleiner ökumenischer Gestus in den Anfängen des Christentums. Wir schaffen das nur miteinander! Aber nicht wegen des Mangels, sondern wegen des Überflusses! Was für ein inspirierender Gedanke!

Und dann, liebe Gemeinde, dann ereignet sich das dritte und eigentliche Wunder: Mitten in diesem verlorenen Tagen, mitten in diesem bedeutungslosen Moment eines Fischeralltags steht Petrus vor seinem Gott.

„Geh weg von mir“, sagt er zu Jesus, als er sieht, was geschieht. Nicht: „Geh weg, weil ich Angst habe vor Dir“, sondern: „Geh weg, denn ich bin ein sündiger Mensch“.

Was ist das: Ein sündiger Mensch?

*1 Glücklich der Mann,
der nicht gegangen ist im Rat von Frevlern
und auf den Weg von Sündern nicht getreten ist
und am Sitz(platz) von Spöttern nicht gesessen hat,
2 sondern an der Weisung JHWHs sein Gefallen hat
und seine Weisung rezitiert bei Tag und bei Nacht.
3 Er wird sein wie ein Baum, gepflanzt an Wassergräben,
der seine Frucht bringt zu seiner Zeit,
und sein Laub wird nicht welken.
Und alles, was er tut, wird gelingen. (Psalm 1)*

Mit diesen Worten beginnt das große Buch der Psalmen. Und wir haben in diesem ersten der Psalmen sehr präzise definiert, was das ist: Ein sündiger Mensch. Das ist nicht derjenige, der moralisch Verfehlungen begeht. Das tun wir alle.

Es ist der Mensch, der auch dem verlorensten Moment nicht zutraut, dass er ein Kairos werden könnte; ein Moment der Begegnung mit Gott. Mit dem Ewigen. Ein Sünder ist der Mensch, der sein Leben an Dinge bindet und hängt, die letztlich nur wieder zur Frustration führen können. Weiß Gott, wir sind Meisterinnen und Meister darin. Wir können vielleicht gar nicht anders, als unser Leben an Äußerlichkeiten zu hängen. Aber es gibt Auswege!

Es ist der Mensch, der nicht mehr fähig ist zu hören und zu empfangen und wahrzunehmen, wenn die Stimme des Lebendigen zu ihm spricht. Es ist der Zyniker. Es ist der Mensch, der ohne Achtung vor dem Schöpfer und vor seinen Geschöpfen durch das Leben poltert - und sich dabei selber verfehlt als Geschöpf; als Kind Gottes.

Das Wesen der Sünde ist es, sich selber zu verfehlen und Gott zu verfehlen. Es gibt keine „unnützen“ Tage. Vielleicht sind wir blind. Und haben keinen Glauben und kein Vertrauen. Und müssen deshalb so verzweifelt und manchmal gierig hinter uns selber herrennen. Und sind manchmal müde und erschöpft und selbstvergessen: zu vergessen, um die Augen aufzumachen um einander zu stärken und zu trösten.

Und dann, liebe Gemeinde, dann bekommt Petrus seine Beauftragung. Und das ist, auch historisch und geographisch gesehen, etwas ziemlich Großes. Und es wird etwas Großes daraus werden.

Denn er wird die Boote liegen lassen. „Und sie brachten die Schiffe an Land und verließen alles und folgten ihm.“ Und mit ihm die anderen Fischersöhne, dann sehr schnell Frauen und Männer, die sich mit ihm auf den Weg machen. Und das ist bestimmt nicht nur eine erbauliche Erzählung. Die Wirkungen dieses Aufbruchs sind spürbar bis in diesen Augenblick hinein.

Und Jesus sagt zu dem Fischer vom See Genezareth: „Fürchte Dich nicht!“ Er sagt es so, wie der Auferstandene an Ostern spricht. Und er sagt: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“

Aber das ist nicht Rattenfängerarbeit. Und auch hier müssten wir genauer dem griechischen Wortlaut nachspüren. „*Zoorgeo*“. Das Wort „Leben“ „*Zoe*“ steckt darin. Vielleicht könnte es heißen: Von jetzt an wirst Du Menschen für das Leben einfangen. Sie herausholen aus Resignation und Verzweiflung und aus der Krankheit zum Tode. Und das, was die Jüngerinnen und Jünger im Anschluss an Ostern in die Mittelmeerwelt hinein tragen und wozu sie aufbrechen tun, das entspricht dem ja. Es entspricht dem Handeln Jesu selber: Blinde sehen, Lahme gehen. Und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Nein, nicht „Ihr dummen kleinen Tage“. Nicht das ist der Anfang dieses wunderbaren Fischfangs. Nicht das ist der Anfang, der Aufbruch in die Nachfolge des Nazareners!

Sondern das beginnt dort:

Unsere Atemzüge setzen wieder ein, unsere Klagen werden leiser;
Und die Meere ziehen sich zurück, und die Küste liegt wieder weit vor uns,
und die Stürme ziehen vorüber, und die Windstille kehrt zurück;
und die Knoten lockern sich, und die Hoffnungen werden wiedergeboren.

Und noch in den verlorensten Stunden meines Lebens liegt eine Kraft.

Und meine Augen haben nicht aufgehört zu sehen: das Unrecht und die Gewalt und die Lüge, aber auch das Schöne und das Glück und die Gabe des Lebens und die Wunder über Wunder, die sich darin ereignen; und die österlichen Momente, die so gerne wohnen möchten in meiner Resignation und in mancher Ohnmacht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.